

(城西人文研究第19卷第2号)

《Translation》

Atsushi Nakajima „Der Schüler“

übersetzt von Nobuhiro Kawauchi und Stefan Wundt

1

Chu Yu, ein Mann von ritterlicher Gesinnung aus der Stadt Ben vom Lande Ro mit dem Spitznamen Shiro, wollte dem Gelehrten Konfuzius aus dem Lande Su, den man neuerdings einen Weisen nannte, eine Schmach bereiten. Was wohl so ein falscher Weiser treibt, dachte er sich, und mit verstrubelten, zu Berge stehenden Haaren, herabhängender Kopfbedeckung und nachlässiger Kleidung stürmte er wild, in der rechten Hand einen Hahn und in der linken einen Eber, auf das Haus von Konfuzius zu. Er wollte mit dem schrillen Krähen des Hahns und dem ekelhaften Grunzen des Schweins die Konfuzianisten bei ihrem Rezitationsgesang durcheinanderbringen.

Zusammen mit den brüllenden Tieren drang der Jüngling mit wütend funkelnden Augen in das Haus von Konfuzius ein. Konfuzius hatte eine runde Kappe auf, weite Schuhe an, und einen Gürtel mit einer Edelsteinschnalle umgebunden, lehnte an einem Tisch und begann mit seinem sanften Gesicht mit Shiro ein Gespräch.

„Was magst du am liebsten?“ fragte Konfuzius.

„Das Schwert!“ antwortete der Jüngling herausfordernd.

Da lächelte Konfuzius unwillkürlich, denn an der Stimme und dem Benehmen des Jünglings bemerkte er seinen viel zu kindlichen Hochmut, und in seinem frischen, sicher unerschrockenen Gesicht mit seinen dichten Augenbrauen und seinen klaren Augen zeigte sich wie ganz selbstverständlich eine liebenswerte Natürlichkeit. Konfuzius fragte weiter.

„Was denkst du über die Wissenschaft,,

„Wozu soll denn die Wissenschaft nützen?“ brüllte Shiro kraftvoll, denn um das zu sagen, war er ja gekommen.

Da Shiro die Macht des Wissens ablehnte, lächelte Konfuzius nicht mehr und begann ihm gründlich und geduldig die Notwendigkeit der Wissenschaft zu erklären. Wenn ein Herrscher keinen Untertanen hat, der ihn ermahnt, wird er vom rechten Weg abkommen. Ohne einen wohlmeinenden Freund wird ein Mann das Gute nie richtig begreifen. Wächst nicht auch ein Baum gerade in die Höhe, wenn man ihm mit einem Seil dabei nachhilft? Um ein Pferd zu zähmen, braucht man eine Peitsche, und das passende Werkzeug, um einen Bogen instand zu halten. Ist also, um die zügellose Natur des Menschen zu beherrschen, Erziehung gar nicht nötig? Jedoch, wenn man etwas in Ordnung bringt und weiter entwickelt, dann erst wird es zu einem brauchbaren Material.

Konfuzius hatte eine so starke Überzeugungskraft, die man sich aus den der Nachwelt überlieferten Schriften gar nicht vorstellen kann. Nicht nur durch den Inhalt seiner Rede, sondern auch durch seine milde Stimme, durch die Betonung seiner Worte und durch seine feste Entschlossenheit konnte er alle Zuhörer fesseln. Allmählich ließ der Widerstand des jungen Mannes nach, und er zeigte nun mehr Bereitwilligkeit, Konfuzius ernsthaft zuzuhören.

„Aber“, entgegnete Shiro, dessen Kraft zum Gegenangriff noch nicht gebrochen war. „Ein Bambus auf dem Berg Nansan wächst von sich aus gerade, und man kann mit ihm sogar die dicke Haut eines Nashorns durchstoßen. Also, braucht doch jemand, der schon von Natur aus vollkommen ist, nichts zu lernen?“

Für Konfuzius war nichts leichter als solch ein kindisches Beispiel zu widerlegen. „Wenn hinten Federn und vorne eine blank geputzte Pfeilspitze an den Bambus gesteckt werden, kann dieser noch mehr als nur die Haut eines Nashorns durchstoßen.“ Darauf wußte der lebenswerte, einfache, junge Mann keine Antwort. Er errötete, blieb eine Weile vor Konfuzius stehen und schien nachzudenken, dann warf er

plötzlich den Hahn und das Schwein hinaus, ließ den Kopf hängen und sagte niedergeschlagen: „Erlaubt, daß ich Ihr Schüler werde?“ Nicht allein, daß er darauf keine Antwort wußte, sondern schon als er das Zimmer betreten, Konfuzius erblickt und sein erstes Wort gehört hatte, hatte er sofort gemerkt, daß der Hahn und das Schwein fehl am Platze waren, und da schon war er von der Größe seines Gegners überwältigt.

Am selben Tag erwies Shiro dem Konfuzius die gebührende Ehre und wurde sein Schüler.

2

Shiro hatte noch nie so einen Mann kennengelernt. Er hatte zwar schon gesehen, wie ein Mann einen Bronzekessel von tausend Pfund stemmte. Er hatte auch von einem Weisen gehört, der auf eine Entfernung von tausend Meilen alles ganz genau sehen konnte. Aber Konfuzius hatte nicht die Außergewöhnlichkeit wie etwa die eines Ungeheuers. Er war vielmehr die Vollendung des gesunden Menschenverstandes selbst. Es war wunderbar, daß er bei all seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten einfach geblieben war, sich aber frei und unbefangen entfaltet hatte. Keine seiner vortrefflichen Fähigkeiten fiel besonders auf, und das war ein so ausgeglichener Reichtum, von dem es weder zu viel noch zu wenig gab. Shiro hatte so etwas tatsächlich zum ersten Mal in seinem Leben gesehen. Er war darüber erstaunt, daß Konfuzius so frei und gelassen war und nicht das geringste von einem Moralprediger hatte. Shiro fühlte sofort, welch schweres Leben dieser Mann hinter sich hatte. Selbst in der Kriegskunst und auch an Körperkraft, worauf sich Shiro so viel einbildete, war Konfuzius ihm überlegen, doch machte er gewöhnlich keinen Gebrauch davon. Daher war der tapfere Shiro wie niedergeschmettert. Konfuzius mußte wohl auch ein ausschweifendes Leben geführt haben, denn er durchschaute alle Menschen sofort. Daß sich sein weiter Horizont von Gaunerei und Ausschweifung bis

zum höchsten und reinsten Idealismus erstreckte, mußte selbst Shiro in tiefstes Erstaunen versetzen. Jedenfalls dachte er, daß auf diesen Mann auf jeden Fall Verlaß ist, sowohl in alltäglichen wie sittlichen Dingen. Die Größe der Menschen, denen Shiro bis jetzt begegnet war, maß er daran, wie diese ihm nützen konnten. Nur deshalb waren sie für ihn große Männer. Doch Konfuzius ist ganz anders. Schon in seinem Wesen allein erkennt man seine Größe. Das dachte sich Shiro jedenfalls. Er war von Konfuzius ganz hingerissen. Nach kaum einem Monat, nachdem er Konfuzius' Schüler geworden war, fühlte er, daß er sich von ihm, seiner geistigen Stütze, nicht mehr trennen konnte.

In Konfuzius' späterem, langem und mühevolem Wanderleben begleitete ihn keiner mit größerer Freude als Shiro. Shiro wollte weder durch den Namen seines Lehrers ein hoher Beamter werden und komischerweise auch nicht sein Talent und seinen Charakter vervollkommen. Allein seine aufrichtige und uneigennützigte Liebe und Verehrung für seinen Lehrer bis zu seinem Tode war der Grund, daß er immer zu Konfuzius hielt. Er konnte sich von ihm nicht mehr trennen, wie früher von seinem Schwert.

Damals hatte Konfuzius, der später sagte, daß man mit vierzig Jahren nicht mehr schwanken sollte, dieses Alter noch nicht erreicht. Er war nur neun Jahre älter als Shiro, der diesen Altersunterschied jedoch als unermeßlich empfand.

Konfuzius seinerseits wunderte sich darüber, wie außergewöhnlich schwierig es war, diesen Schüler zu bändigen. Es gab viele Männer, die nur nach Mut strebten, Milde aber verhaßt war, doch nur wenige verachteten das Ritual so sehr wie Shiro. Schließlich ist alles im Geist begründet, daher muß man von der Form über das Ritual, in die Lehre des Konfuzius vordringen, um sie zu verwirklichen. Aber für Shiro war es nicht leicht, diesen Weg bis zum Grundgedanken von Konfuzius' Lehre zu finden. „Das Ritual ist wichtig und nicht die Edelsteine und feinen Tücher, die man als Geschenk macht. Bei

der Musik ist es dasselbe, sie wird nicht allein von Instrumenten hervorgebracht.“ Bei solchen Ausführungen hörte Shiro gern zu, aber bei den Auslegungen der konfuzianischen Lehre langweilte er sich sofort. Shiro, der alles Formelle ablehnte, das Ritual und die Musik zu lehren war für Konfuzius eine schwierige Aufgabe, aber für Shiro war es noch viel schwerer, das alles zu begreifen. Shiro vertraute allein auf die menschliche Größe des Konfuzius. Daß dessen Größe nur auf der Sammlung ganz alltäglicher Erfahrungen beruhte, war für Shiro undenkbar. Konfuzius sagte, es gebe keine Vollendung ohne den Anfang, und er rügte Shiro, weil dieser wirklich gar nicht über den Anfang nachdachte. Shiro bewunderte nur Konfuzius' Größe doch seine Lehre anzunehmen, das war für ihn eine andere Sache.

Als Konfuzius sagte, es sei schwer, den Weisesten und den Dümmden zu ändern, meinte er dabei nicht Shiro. Er hielt ihn trotz seiner vielen Fehler nicht für den Dümmden. Im Vergleich zu den anderen Schülern schätzte er an ihm seine barbarische Wildheit als höchste Tugend. In seiner Naivität war Shiro nie auf seinen Vorteil bedacht. Ganz selten fand man eine solche Art von Tugend hier in diesem Lande gewürdigt. Man hielt sie vielmehr für eine unbegreifliche Dummheit. Konfuzius schätzte aber diese seltene Dummheit viel höher als Mut und politisches Talent.

Im Verhalten zu seinen Eltern wenigstens wollte Shiro die Worte seines Lehrers beherzigen und sich beherrschen, wie auch immer die Lehre sei. Seit der wilde Shiro Schüler von Konfuzius war, sagten alle seine Verwandten, daß er seine Kindespflicht gegenüber seinen Eltern ernst nehme. Wenn man ihn deshalb lobte, war er merkwürdig berührt. Er glaubte gar nicht an seine Ehrfurcht gegenüber seinen Eltern, sondern er machte ihnen nur etwas vor. Als er als ein eigenwilliges Kind seinen Eltern nur Schwierigkeiten gemacht hatte, war er wenigstens ehrlich gewesen. Daß er sich seinen Eltern gegenüber verstellte, machte ihn traurig. Obwohl er kein einfühlsamer Psychologe war, war ihm das bewußt, denn er war zu ehrlich. Als er

später sah, wie sehr seine Eltern plötzlich gealtert waren, erinnerte er sich daran, wie gesund und frisch sie früher in seiner Kindheit waren, und da kamen ihm plötzlich die Tränen. Seitdem wurde die Ehrfurcht zu seinen Eltern selbstlose Aufopferung, doch bis dahin war sie so wie oben erwähnt.

3

Eines Tages als Shiro durch die Stadt ging, begegnete er einigen früheren Freunden, die zwar keine Verbrecher waren, sich aber recht anmaßend und zuchtlos benahmen. Shiro blieb stehen und sprach eine Weile mit ihnen. Einer von ihnen begaffte seine Kleidung und sagte: „Ach, du siehst aber in deiner konfuzianistischen Kleidung recht erbärmlich aus.“ Dann fragte er: „Hast du denn keine Sehnsucht mehr nach deinem Schwert?“ Shiro beachtete ihn nicht. Dann sagte der aber etwas ganz Ungeheuerliches: „Na, dein Lehrer Konfuzius ist ja ein ganz schöner Schwindler. Was hältst du denn davon? Er spricht mit ernsthaftem Gesicht vom wahren Weg des Menschen, an den er aber im Grunde seines Herzens gar nicht glaubt. Damit schöpft er wohl tüchtig den Rahm ab.“ Das war nicht so böse gemeint, sondern nur freundlicher Spott, aber Shiro wurde rot vor Wut, er packte ihn plötzlich am Kragen und versetzte ihm mit der rechten Faust einen tüchtigen Backenstreich. Nachdem er ihn zweidreimal heftig geschlagen hatte, ließ er ihn los, so daß er feige zu Boden fiel. Shiro blickte die anderen herausfordernd an, aber die waren so verblüfft, daß sie nicht auf ihn losgingen, denn sie kannten Shiros Tapferkeit. Sie halfen ihrem zusammengeschlagenen Freund von beiden Seiten auf die Beine und schlichen ohne drohende Worte davon.

Irgendwann kam das Konfuzius zu Ohren. Er rief Shiro zu sich und, ohne direkt auf den Vorfall einzugehen, sagte er zu ihm: „Die Weisen aus alter Zeit achteten auf Treue und schützten sich durch

Tugend. Ungerechtigkeit verwandelten sie in Treue, und bei Gewalt festigten sie sich in ihrer Tugend. Daher brauchten sie keine Gewalt anzuwenden. Menschen niedriger Gesinnung halten oft Hochmut für Mut, aber der Mut des wirklich tugendhaften Menschen besteht darin, die Gerechtigkeit zu bewahren.“ Schweigend hörte Shiro ihm zu.

Nach einigen Tagen ging Shiro wieder einmal durch die Stadt spazieren, da hörte er, wie im Schatten eines Baumes die Herumtreiber laut und heftig diskutierten. Es schien von Konfuzius die Rede zu sein.—„In alten Zeiten, in alten Zeiten“, so sagt er immer und hebt das Alte lobend hervor, um die Gegenwart zu kritisieren. Von der Vergangenheit kann man sagen, was man will, denn niemand hat sie gesehen. Er sagt, wer sich ganz genau an die Moral der alten Zeiten hält, bringt der Welt den Frieden. Wenn das wahr ist, brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Für uns aber ist der lebendige Herr Yo Ko von größerer Bedeutung als der tote König von Shu.“

Es war die Zeit der Wirren. Die politische Macht war vom König Ro auf seinen Vasallen Ki Son übergegangen, und nun wollte sie Ki Sons ehrgeiziger Untertan Yo Ko ergreifen. Vielleicht gehörte der Mann, der das gesagt hatte, sogar zum Gefolge von Yo Ko.

—„Übrigens wollte Herr Yo Ko Konfuzius immer wieder empfangen, um ihm eine wichtige Stellung anzubieten, der aber soll Herrn Yo Ko immer aus dem Weg gegangen sein. Der macht immer nur große Worte, hat aber keinerlei Selbstvertrauen, um eine lebensnahe Politik zu betreiben. So ein feiger Kerl!“

Shiro drängte sich durch die Leute hindurch und ging schnurstracks auf den Sprecher zu. Sie merkten sofort, daß er ein Schüler des Konfuzius war. Der Alte, der bis dahin stolze Reden geschwungen hatte, erbleichte, senkte beschämt seinen Kopf und versteckte sich hinter den Leuten. Der Gesichtsausdruck von Shiro, dessen Augen vor Wut sprühten, muß so grausam gewesen sein.

Danach kam so etwas sehr oft vor. Wenn man von weitem schon

Shiro mit seinen erhobenen Schultern und seinen scharf blitzenden Augen sah, verstummten sofort die Vorwürfe gegen Konfuzius.

Deswegen wurde Shiro von seinem Lehrer immer wieder getadelt, aber er konnte einfach nicht anders, denn er hatte dafür auch seine Gründe: „Wenn ein sogenannter Weiser einen genauso wutentbrannten Grimm wie ich empfindet, und sich dennoch zurückhalten kann, dann ist er sicher ein richtiger Weiser. Aber ich glaube, in Wirklichkeit ist sein Zorn nicht so groß wie meiner. Wahrscheinlich ist er so schwach, daß er ihn leicht unterdrücken kann. Bestimmt.....!“

Nachdem ein Jahr vergangen war, klagte Konfuzius bitter lächelnd: „Seit Shiro mein Schüler ist, höre ich überhaupt keine Vorwürfe mehr gegen mich.“

4

Einmal spielte Shiro in einem Zimmer die Laute.

Konfuzius hörte in einem anderen Zimmer zu, und nach einer Weile sagte er zu Sen Yu. „Hörst du den Klang der Laute! Ist er nicht von ganz wilder Stimmung erfüllt? Der Klang, den ein Weiser mit der Laute erzeugt, ist warm und weich und muß die Seele des Menschen das bereichern. In alter Zeit spielte der König Shun die fünfsaitige Laute zu seinem Gedicht ‚Südwind‘. Er sang: ‚Der Südwind mit seinem weichen Duft besänftigt den Zorn des Volkes. Kommt der Südwind zu rechter Zeit, bereichert er das Leben der Menschen.‘ Aber in dem Ton Shiros Lautenspiels ist etwas Grausames und Wildes, das nicht an südliche Musik erinnert, sondern an den kalten Nordwind. Darin erkennt man ganz klar das wilde, eigensüchtige Herz des Lautenspielers“. —

Später erzählte Sen Yu Shiro, was Konfuzius gesagt hatte.

Shiro wußte selbst, daß er nur wenig Begabung für Musik hatte. Er glaubte, daß dies mit seinen Ohren und Händen zu tun hätte. Als er nun aber erfuhr, daß Musik eigentlich aus dem tiefsten Inneren

der Seele entspringe, war er ganz enttäuscht. Die Fingerfertigkeit ist nicht das Wichtigste. Man muß viel tiefer denken. Er schloß sich in Gedanken versunken in sein Zimmer ein, aß keinen Bissen, daß er bald nur noch Haut und Knochen war. Schließlich glaubte er das verstanden zu haben und nahm sein Instrument wieder zur Hand. Von Angst ergriffen spielte er. Konfuzius in seinem Zimmer sagte dazu nichts weiter und machte auch kein tadelndes Gesicht. Shiko ging in Shiros Zimmer und erzählte ihm das. Shiro war hoch erfreut und lachte glücklich.

Der junge Shiko mußte über das glückliche Gesicht des älteren gutmütigen Shiro lächeln. Daß Shiro genauso wie früher wie der rauhe Nordwind gespielt hatte, wußte der kluge Shiko ganz genau. Konfuzius hatte Mitleid mit Shiro und tadelte ihn deshalb nicht, denn der war wegen seiner Grübeleien aus lauter Gram fast zu einem Skelett abgemagert.

5

Keinen seiner Schüler rügte Konfuzius so oft wie Shiro, und kein Schüler widersprach seinem Lehrer so oft wie er. „Von der alten Moral will ich mich befreien und nach meinem Willen leben. Ist das etwa nicht richtig?“ Nur Shiro stellte seinem Lehrer solche Fragen, obwohl er genau wußte, daß er deshalb gescholten wurde. Er sagte seinem Lehrer direkt ins Gesicht, daß er ihn für weltfremd hielt. Das wagte kein anderer. Trotzdem vertraute Shiro dem Konfuzius mit Leib und Seele. Ohne sich zu schämen, fragte er ihn, denn er konnte dem, was er nicht mit seinem Herzen begriff, nicht so einfach zustimmen. Im Gegensatz zu den anderen Schülern war es ihm gleichgültig, ob er geschimpft oder ausgelacht wurde.

Shiro war ein freier, unabhängiger Mensch, der auf keinen Fall anderen untertan sein wollte. Sein Wort war Gold, und den Leuten kam es merkwürdig vor, daß er sich bei Konfuzius wie ein ganz gewöhnlicher Schüler benahm. War es nicht auch seltsam, daß er

ganz sorglos seinem Lehrer komplizierte Gedanken und entscheidende Urteile überließ, solange er mit ihm zusammen war? Er war wie ein Kind, dem seine Mutter alles erlaubte, was es selbst konnte. Erst wenn er allein darüber nachdachte, konnte er ein bitteres Lächeln über sich kaum unterdrücken.

Aber eines, tief im Innern seines Herzens verborgen, wollte Shiro seinem Lehrer auf keinen Fall überlassen. Nur allein in diesem Punkt wollte er ihm nicht nachgeben.

Für ihn gab es auf dieser Welt etwas so Wichtiges, das für ihn von viel größerer Bedeutung war als sein Leben und sein Tod, und vor dem auch seine eigenen Interessen ganz belanglos waren. Es wäre oberflächlich, so etwas Ritterlichkeit zu nennen. Nannte man es Aufrichtigkeit oder Gerechtigkeit, klänge das moralinsauer, und es fehlte ihm bedauerlicherweise Freiheit und Lebendigkeit. Eigentlich spielt der Name dafür keine Rolle. Es war für ihn eher eine Art Lustgefühl. Jedenfalls, sowie er es verspürte, war es für ihn das Gute, erreichte er es aber nicht, war es für ihn das Böse. Das war für ihn so klar und selbstverständlich, daß er keinerlei Zweifel daran hatte. Die Barmherzigkeit, von der Konfuzius sprach, unterschied sich ganz erheblich von seinem Denken, und er wählte sich nur das davon aus, was ihn in seinen primitiven moralischen Anschauungen bestärkte, zum Beispiel folgende Gedanken von Konfuzius' Lehre: „Über schöne Worte, schmeichelnde Miene und übermäßigen Respekt schäme ich mich, und ich schäme, mich auch darüber, daß ich einen Freund gewonnen habe, weil ich meinen Haß unterdrückt habe.“ „Der Mann, der den Tod scheut, verletzt seine menschliche Würde nicht. Aber um die Tugend zu bewahren, opfert er sein Leben.“ „Der Leidenschaftliche macht Fortschritte, und der Jähzornige kann sich beherrschen.“ Zuerst wollte Konfuzius, daß Shiro sich seine Hörner abstieß, aber dann gab er auf. Er dachte, daß er ein vorzüglicher Büffel sei. Für manche Schüler brauchte man die Peitsche und für andere die Zügel. Shiros Charakterfehler war seine Unbe-

zähmbarkeit, doch er wußte, daß dies zugleich von großem Nutzen wäre, deshalb hielt er es für besser, Shiro nur die allgemeine Richtung zu zeigen. „Wer dem anderen Ehrerbietung erweist, sich aber unhöflich beträgt, ist ein Barbar. Der Mut ohne Höflichkeit führt zur Tyrannei. Das Vertrauen zu achten, aber die Wissenschaft verachten ist schädlich. Aufrichtigkeit ohne Wissen schadet dem Menschen.“ Konfuzius tadelte Shiro nicht direkt, sondern sprach als Leiter seiner Schüler. Denn was für Shiro Reiz hatte, war für gewöhnliche Schüler meistens schädlich.

6

Man sagte, in Giyu des Landes Shin spreche ein Stein. Ein Weiser erklärte, daß statt der Menschen der Stein den Groll des Volkes ausspreche. Das Königshaus Shu war bereits geschwächt, und in der Familie herrschte Zwietracht. Mehr als zehn große Länder waren miteinander verbündet oder bekämpften sich, das Waffengeklirr hatte kein Ende. Der Herrscher vom Lande Sei beging mit der Frau eines seiner Untertanen Ehebruch, jede Nacht ging er heimlich zu ihrer Villa, bis er schließlich von ihrem Mann umgebracht wurde. Im Lande So erwürgte ein Angehöriger der Königsfamilie den kranken König und bemächtigte sich seine Thrones. Im Lande Go überfielen Verbrecher, denen man die Füße abgeschlagen hatte, den König. Im Lande Shin tauschten zwei Minister ihre Frauen miteinander aus. So waren damals die Zeiten.

Der König Sho des Landes Ro wollte seinen höchsten Lehensmann Ri Heishi angreifen, aber statt dessen wurde er aus seinem Land vertrieben, und sieben Jahre danach starb er völlig verarmt im Ausland. Seine Rückkehr hätte er beinahe verwirklichen können, aber die Untertanen, die dem König gefolgt waren, verhinderten das, weil sie sich um ihre eigene Zukunft nach ihrer Heimkehr Sorgen machten. Das Land Ro beherrschten Ri Son, Shuku Son und Mo Son, aber dann bekam der Minister Yo Ko aus der Familie Ri allmäh-

lich alle Fäden der Macht in seine Hand und konnte schalten und walten, wie er wollte.

Jedoch wurde Yo Ko selbst das Opfer seiner Intrigen und wurde gestürzt. Damit änderte sich plötzlich das politische Klima im Lande Ro. Unerwartet wurde Konfuzius zum Minister einer mittleren Stadt ernannt. Damals war jeder Beamte eigennützig und parteiisch, und die Politiker erhoben hohe Steuern. Wegen Konfuzius' gerechten Prinzips und seinem sorgfältigen Planen hatte schon nach kurzer Zeit seine Verwaltung ganz erstaunliche Erfolge. Höchst überrascht darüber fragte ihn der König Tei: „Was wird denn aus meinem Land, wenn man es wie Ihre Stadt verwaltet?“ Konfuzius antwortete: „Nicht nur das Land Ro, sondern ganz China könnte man beherrschen.“ Über die großen Worte, die jedoch von Konfuzius hochachtungsvoll und ruhig geäußert worden waren, wunderte sich der König noch mehr. Sofort begann Konfuzius' Aufstieg in der politischen Welt, er wurde zuerst Justizminister und dann sogar höchster Minister. Auf Empfehlung des Konfuzius wurde Shiro Hauptsekretär als Minister des Herrn Ri im Lande Ro. Er betätigte sich als Allererster bei der inneren Verwaltung nach Konfuzius' Plänen.

Zunächst wollte Konfuzius die Zentralisierung der Macht verwirklichen, was zugleich die Stellung des Fürsten von Ro stärken sollte. Zu diesem Zweck mußten die drei Familien Ri, Shuku und Mou geschwächt werden, weil sie bis jetzt mächtiger waren als der Fürst von Ro. Die Schlösser, die diese drei Familien besaßen, und größer als hundert Chi (ein Chi hatte damals eine Fläche von 6,75 Quadratmetern und eine Höhe von 2,25 Metern) waren, befanden sich in den Städten Kou, Hi und Sei. Konfuzius entschied sich als erster diese Schlösser zu schleifen, und Shiro hatte die Aufgabe, diesen Plan zu verwirklichen.

Es bereitete Shiro große Befriedigung, eine bisher nie gekannte Erfahrung zu machen, nämlich, daß die Ergebnisse seiner Arbeit sofort sichtbar waren, und das in einem viel größeren Ausmaß, als er je erwartet hätte. Shiro zerstörte das schlechte System und die schlechten

Gewohnheiten, die sich die geschickten und listigen Politer zunutze machten, und empfand dabei eine Zufriedenheit, die er bis dahin noch nie gekannt hatte. Er freute sich, seinen Lehrer bei der Verwirklichung weitreichender Ziele so tatkräftig bei der Arbeit zu sehen. Auch in den Augen des Konfuzius war Shiro nicht mehr nur ein Schüler, sondern sogar auch ein verlässlicher und tüchtiger Politiker.

Als man versuchte das Schloß der Stadt Hi niederzureißen, leistete Kousan Fuchu mit seinen Leuten aus Hi Widerstand, und sie griffen die Hauptstadt des Landes Ro an. Tei, der König des Landes Ro, floh nach Bushidai, doch die Pfeile der Aufständigen schlugen sogar ganz in seiner Nähe ein, dabei kam er in eine ganz bedrohliche Situation aber durch Konfuzius' zutreffender Beurteilung der Lage und seiner richtigen Leitung wurde er gerettet. Shiro empfand erneut große Hochachtung vor den praktischen Fähigkeiten seines Lehrers. Die politischen Fähigkeiten seines Lehrers kannte er schon und auch seine Körperkraft, aber er hätte nie gedacht, daß Konfuzius in einer wirklichen Schlacht wie dieser ein so glänzendes Kommando führen konnte. Shiro selbst führte einen ganz erbitterten Kampf an der Spitze des Heeres. Nach langer Zeit hatte er wieder einmal das Schwert in der Hand, und er merkte, daß man es nicht so leicht wegwerfen konnte. Es lag ihm auf jeden Fall besser, sich mit der rauhen Wirklichkeit auseinanderzusetzen, als die chinesischen Klassiker zu entziffern oder altertümliche Umgangsformen zu lernen.

Um mit dem Lande Sei einen erniedrigenden Friedensvertrag zu schließen, begegnete der König Tei in Begleitung von Konfuzius Kei, dem König von Sei, in Kyokoku. Dabei tadelte Konfuzius die Unhöflichkeit der Leute von Sei und fuhr den König Kei und seine Minister sehr streng an. Obwohl sie Fürst und Untertanen eines Siegerstaates waren, erschauerten sie fast alle vor Konfuzius' scharfen Worten. Shiro jubelte vor Freude. Und seitdem fürchtete die Großmacht Sei Konfuzius als höchsten Minister des Nachbarlandes und die Macht des Landes Ro, das unter der Regierung von Konfuzius

immer stärker wurde. Die Regierung von Sei griff wegen der erlittenen Schmach zu einer altchinesischen Notlösung und schenkte dem Lande Ro die schönsten Sängerinnen und Tänzerinnen, um den König Tei zu verführen und ihn von Konfuzius zu entfremden. Auch die Gegner des Konfuzius in Ro spannen Intrigen gegen ihn, und damit hatte diese altchinesische, kindische Maßnahme wider Erwarten einen raschen Erfolg. Der König Tei gab sich der Wollust hin und vernachlässigte seine Aufgaben am Hof. Auch die Minister, Ki Kanshi und andere eiferten darin ihrem König nach. Shiro war darüber als erster entrüstet und trat als Minister zurück. Konfuzius gab nicht so schnell auf wie Shiro, und wollte mit allen Mitteln versuchen, die Lage zu retten. Aber Shiro wollte, daß sein Lehrer auf sein Amt so schnell wie möglich verzichtete. Denn er konnte es nicht ertragen, daß sein Lehrer als ein treuer Untertan beschmutzt wurde, und auch die liederliche Umgebung, in der er sich befand.

Als Konfuzius schließlich mit seiner Geduld am Ende war, atmete Shiro erleichtert auf, und freudig seinem Lehrer folgend verließ Shiro den Staat Ro. Konfuzius war nicht nur Komponist sondern auch Dichter. Als er das Schloß in der Hauptstadt Ro in immer weiterer Ferne erblickte, sang er:

„Der König soll vor den üblen Reden der Buhlinnen fliehen.
Ihr Verlangen wird den König zugrunde richten.....“

Damit begann die lange Wanderschaft des Konfuzius.

7

Es gab für Shiro eine wichtige Frage, die ihn seit seiner Kindheit beschäftigte. Als Erwachsener und sogar im Alter konnte er keine einleuchtende Antwort darauf finden. Doch handelte es sich bei dieser Frage nur um eine ganz gewöhnliche Sache: „Die bösen Menschen haben Erfolg, während es den Gerechten schlecht ergeht.“

Wenn Shiro auf diese Tatsache stieß, geriet er immer außer sich vor Wut. Warum nur? Warum ist das so? Man sagt: „Das Böse

hat zunächst einmal Erfolg, aber am Ende wird es dann bestraft. Ja, wahrscheinlich gibt es so ein Beispiel. Doch gilt das nicht ganz allgemein für alle Menschen, daß sie schließlich alle zugrunde gehen müssen? Vielleicht war das in der alten Zeit richtig, aber heutzutage hat man niemals gehört, daß die Guten endgültig gesiegt haben. Warum? Warum?“ Das große Kind Shiro konnte sich nicht genug darüber ärgern. Er stampfte vor Wut auf den Boden, und dachte, was denn das für ein Himmel sei. Was sieht denn der Himmel eigentlich? Wenn er einem ein solch ungerechtes Schicksal zufügt, dann muß man sich ihm widersetzen. Wie er auch keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier macht, so macht er auch keinen Unterschied zwischen Gut und Böse. Ist nicht Gut und Böse letztlich nur ein menschlicher Begriff? Wenn Shiro Konfuzius über dieses Problem befragte, erklärte er ihm immer, was das wahre menschliche und echte Glück sei. Es ist die Belohnung für die gute Tat also nichts weiter als die Freude darüber, etwas Gutes getan zu haben? Vor seinem Lehrer schien er zunächst einmal davon überzeugt. Aber wenn er allein darüber nachdachte, konnte er sich damit nicht so einfach zufrieden geben. Er wollte die Glückseligkeit, die eine so schwere Erklärung erforderte nicht anerkennen. Jeder, der es sah, mußte ohne Anstoß zu nehmen erkennen, daß wenn der Gerechte nicht belohnt werde, so etwas vollkommen bedeutungslos war.

Die Unzufriedenheit über die Ungerechtigkeit des Himmels fühlte er am deutlichsten in dem Schicksal seines Lehrers. Warum wird ihm so ein böses Schicksal zuteil, in seiner Familie nicht glücklich zu werden und im hohen Alter durch die Welt umherirren zu müssen? Als eines Abendes Shiro seinen Lehrer im Selbstgespräch sagen hörte: „Der heilige Vogel, Hoho, kommt nicht, und auch das geheimnisvolle Buch wird aus Huang-Ho nicht gebracht. Dann kommt noch kein weiser König auf diese Welt. Es ist aus mit mir“, da konnte Shiro seine heißen Tränen einfach nicht mehr zurückhalten. Konfuzius weinte wegen des Volkes, aber Shiro nicht wegen des Volkes, sondern wegen seines Lehrers allein.

Danach stand Shiros Entscheidung fest. Er wollte für seinen Lehrer das Schild sein, das seinen Lehrer vor allen Erschütterungen dieser Welt schützte. Dafür, daß er von ihm geistig geführt und gehütet wurde, wollte er ihm alle weltlichen Erniedrigungen und Beleidigungen abnehmen. Er meinte, daß dies unbedingt seine Pflicht sei. Vielleicht kam er an Gelehrtheit und Begabung seinen Mitschülern nicht gleich. Doch er glaubte fest daran, daß er, wenn es darauf ankam, als allererster ohne Zaudern sein Leben für seinen Lehrer hingeben werde.

8

„Angenommen, hier wäre ein schöner Edelstein, verwahrtet Ihr ihn dann sorgfältig in einem Schmuckkästchen oder suchtet Ihr einen guten Käufer, um ihn zu verkaufen?“ Als Shiko das seinen Lehrer fragte, antwortete der sofort: „Warten wir auf einen guten Käufer, und verkaufen wir ihn!“

Das war der Grund, warum Konfuzius durch die ganze Welt reiste. Auch die meisten anderen Schüler strebten nach wichtigen Ämtern, aber Shiro war nicht so sehr darauf aus. Er hatte zwar neulich die Befriedigung erlebt, daß der Inhaber einer Machtstellung seine eigene Überzeugung durchsetzen konnte, doch wollte er dabei unbedingt von Konfuzius geleitet werden, sonst wollte er lieber, „schlecht gekleidet, aber im Besitz von innerlichen Tugenden sein.“ Es hätte ihm nichts ausgemacht, nur der Wachhund seines Lehrer zu sein. Ganz frei von weltlichem Ehrgeiz war er sicherlich nicht, aber er dachte, eine unbedeutende Beamtenstellung würde er seiner Unbefangenheit schaden.

Allerlei Leute waren im Gefolge des Konfuzius, wie der tüchtige Geschäftsmann Sen Yu, der sanfte Millionär Bin Shiken, Shika, ein grüblerischer Kenner der alten Sitten und der alten Geschichte, der etwas spitzfindige Genießer Sai Yo, der charakterfeste Patriot Ko

Ryoju und der kleine, einfältige Sai, der nur halb so groß wie der 1,90 Meter große Konfuzius war. Seinem Alter und seinem würdevollen Aussehen nach spielte natürlich Shiro die wichtigste Rolle unter Konfuzius' Schülern.

Shiko war zwar 22 Jahre jünger als Shiro, aber ein Jüngling von hervorragender Begabung. Doch Konfuzius lobte Gan Kai immer über aller Maßen, Shiro hielt von ihm aber nicht so viel wie von Shiko. Er mochte Gan Kai nicht so sehr, der zwar Konfuzius ähnlich war, dem aber im Vergleich zu Konfuzius die starke Lebenskraft und die praktischen politischen Fähigkeiten fehlten. Das war sicher keine Eifersucht (Shiko und Shiro konnten den Neid gegen Gankai, den ihr Lehrer ganz besonders gern hatte, allerdings nicht so einfach beherrschen.) Shiro war viel älter und hätte dazu eigentlich gar keinen Grund gehabt. Er konnte aber das Gute an Gan Kais passiven und elastischen Begabung gar nicht begreifen, und es gefiel ihm nicht, daß Gankai keinerlei Vitalität besaß. Zu ihm paßte eher Shiko der zwar ein bißchen oberflächlich, aber immer geistreich und lebendig war. Auch andere bewunderten den scharfen Verstand dieses Jungen. Es war klar, daß Shiko wegen seiner Jugend noch keinen ausgebildeten Charakter hatte. Shiro donnerte ihn wütend an, wenn Shiko sich allzu leichtsinnig benahm, aber gewöhnlich behandelte er diesen Jungen mit Ehrfurcht.

Einmal sagte Shiko zu einigen Kollegen „Unser Lehrer mag keine spitzfindigen Reden, aber er selbst, glaube ich, ist der hervorragendste Redner. Das sollte uns eine Warnung sein. Seine Beredsamkeit ist ganz anders als die Sai Yos. Sai Yos Redegewandtheit fällt zu sehr auf, sie bereitet zwar den Zuhörern Freude, weckt aber kein Vertrauen. Doch darin besteht weiter keine Gefahr. Konfuzius ist ganz anders. Er spricht nicht so fließend sondern mit einem Ernst, der keinerlei Zweifel aufkommen läßt, statt leichtsinnigen Witzen stellt er gedankenvolle Vergleiche an, so daß man ihm nicht widersprechen kann. Seine Worte sind zu neunundneunzig Prozent richtig, und seine Taten zu neunundneunzig Prozent vorbildlich. Trotzdem

bleibt ein Prozent in seinen vertrauenswürdigen Reden gefährlich, doch das gerade rechtfertigt seinen Charakter. (Gerade dieser ganz geringe Teil in seinem Charakter stimmt mit der absoluten, unveränderlichen Wahrheit nicht überein.) Das sollte uns eine Warnung sein. Da ich mich an unseren Lehrer gewöhnt und mit ihm einen so vertrauten Umgang habe, wünsche ich die Vollkommenheit unseres Lehrers. Für mich ist es tatsächlich die ganz selbstverständlich, daß unser Lehrer von der Nachwelt als ein Weiser verehrt wird. Ich habe noch nie einen fast vollkommenen Menschen wie ihn gesehen, und es wird, auch in Zukunft kaum einen solchen Menschen geben. Was ich sagen möchte, unser Lehrer hat, mag sie auch noch so klein sein, eine gefährliche Stelle. Gan Kai, der charakterlich große Ähnlichkeit mit Konfuzius hat, wird sich darum nicht weiter kümmern, denn gerade wegen dieser Charakterähnlichkeit wird er von Konfuzius so oft gelobt.“

Shiro war zwar über die Kritik dieses grünen Jungen verärgert, der seine Grenzen nicht kannte und letzten Endes doch nur neidisch war, aber trotzdem konnte Shiro seine Worte nicht vollkommen ablehnen. Daß Konfuzius und Gan Kai sich sehr ähnlich waren, hatte sich auch Shiro schon gedacht.

Shiro stellte mit Bewunderung und zugleich aber auch mit Verachtungsfest, daß dieser freche Junge eine seltsame Fähigkeit hatte, Unklares deutlich auszudrücken.

Shiko stellte einmal dem Konfuzius die merkwürdige Frage: „Ob die Toten Erkenntnis haben könnten oder nicht?“ Er wollte nämlich wissen, ob auf Grund der Wahrnehmungsfähigkeit der Toten die Seele unsterblich sei. Konfuzius gab darauf eine merkwürdige Antwort: „Wenn ich sage, daß die Toten Erkenntnis haben, fürchte ich, daß gehorsame Kinder, Enkel und Enkelinnen durch ihre Furcht vor dem Tod in ihrem gegenwärtigen Leben behindert werden. Sage ich aber, die Toten haben Erkenntnis, fürchten Kinder, die ihre Eltern nicht achten sich davor, sie nicht zu bestatten“. Wegen dieser

ausweichenden Antwort war Shiko ärgerlich. Konfuzius verstand natürlich ganz genau die Bedeutung dieser Frage, aber für einen Realisten wie ihn war das alltägliche Leben am wichtigsten, und er wollte das Interesse dieses hervorragenden Schülers nicht auf andere Fragen lenken.

Shiko war so unzufrieden, daß er Shiro davon erzählte. Doch Shiro hatte dafür kein besonderes Interesse, denn er wollte lieber wissen, was Konfuzius von dem Tod selbst hielt.

„Ich kenne nicht einmal das Leben, wie soll ich dann über den Tod Bescheid wissen.“ antwortete Konfuzius.

„Ja, das ist richtig!“ sagte Shiro mit tiefer Bewunderung. Doch Shiko glaubte, daß Konfuzius ihm wieder einmal geschickt ausgewichen sei. Das sprach Shiko zwar nicht aus, aber an seinem Gesichtsausdruck konnte man das deutlich erkennen.